Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 1

Artikel: Beaufre für Schweizer

Autor: Däniker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-43087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beaufre für Schweizer

Von Major i. Gst. Gustav Däniker

Strategie ist in manchen Ländern des Westens zu einer Modewissenschaft geworden. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß die Zukunft der Menschheit buchstäblich von der Bewältigung strategischer Probleme im weitesten Sinne abhängt.

Die Amerikaner sind bei der Wiederentdeckung der Strategie vorausgegangen. Seit dem zweiten Weltkrieg überschwemmen sie den Markt mit strategischen Studien und Büchern. Das ehemals von den Deutschen gehaltene Monopol in der geistigen Bewältigung des Militärischen ging auf längere Zeit an jene Nation über, welche unversehens zur ersten Weltmacht aufgestiegen war und die als erste Atommacht plötzlich die Last einer neuen Verantwortung spürte, mit der sie sich auseinanderzusetzen hatte.

Aber diese Monopolstellung dauerte nicht lange. Jede neue Atommacht begann sich intensiv mit den neuen Gegebenheiten und den neuen Möglichkeiten auseinanderzusetzen. England, das mit Fuller und Liddell Hart seit dem ersten Weltkrieg einen wichtigen und sehr originellen Beitrag zur Dialektik der Gewalt leistet, befaßt sich heute eingehend mit den Fragen der Atomstrategie. Frankreich entwickelte eine Konzeption des «atomaren Kleinstaats», lange bevor es zu einer eigenen Bombe kam, und es ist nur folgerichtig, daß es heute, nachdem es über Nuklearwaffen und Waffenträger der ersten Generation verfügt, seine atomstrategischen Überlegungen fortsetzt.

Auch wir glauben, daß die strategischen Wissenschaften nicht denen vorbehalten sein können, die über Atomwaffen verfügen und sich notgedrungen über deren Gebrauch oder Nichtgebrauch Gedanken machen müssen. Der Weg sollte vielmehr umgekehrt gegangen werden. Strategische Studien hätten auch bei uns Klarheit darüber zu schaffen, auf welche – nicht nur operativ-militärische – Weise unsere Sicherheit auch im Atomzeitalter zu gewährleisten wäre und welche Maßnahmen dafür nötig sind. Wir sind der Meinung, daß die Zusammenhänge von Politik, Abschreckung und Gewaltanwendung ein mindestens so brennendes Interesse verdienen wie der Einsatz der Füsiliergruppe, die Gebirgsausbildung von Rekruten oder historische Beispiele aus früheren Kriegen. Merkwürdigerweise aber erstreckt sich unsere militärische und militärpolitische Diskussion kaum auf solche Probleme. Fürchtet man etwa, das Resultat derartiger Überlegungen könnte manche liebgewordene Vorstellung ins Wanken oder gar unsere Wertskala von Wichtigem und Unwichtigem in Unordnung bringen? Oder ist es die an sich verständliche Zurückhaltung konsequenten Gedankengängen gegenüber, die vermutlich zu Folgerungen führen würden, die man heute zu ziehen sich nicht getraut beziehungsweise deren Verwirklichung so viele Hindernisse entgegenstehen, daß man besser nicht darüber spricht?

Wo auch die Schwierigkeiten liegen mögen, wir halten es für falsch, daß ausgerechnet in einer Epoche, in der eine Verlagerung der Entscheidungsschwergewichte von der konventionell-militärischen Ebene – auf der wir nach wie vor etwas zu sagen haben – auf eine höhere Ebene, auf der wir schlechthin nicht vertreten sind, erfolgt, wir uns ausschließlich auf die erste konzentrieren. Nicht daß dies nicht «bester» schweizerischen Tradition entsprechen würde. Nach Marignano ging es schließlich Jahrhunderte, bis wir den Wert der Artillerie erkannten und sie uns auch zunutze machten. Aber können wir es uns heute wirklich leisten, im selben Tempo zu reagieren? Die Frage stellen heißt sie beantworten. Wir müssen unverzüglich mit der Beschäftigung mit strategischen Problemen beginnen und versuchen, die Gesetze der modernen Strategie zu erkennen und sie mit unseren Bedürfnissen in Zusammenhang zu bringen.

Eine bloße Kenntnisnahme der Gedanken ausländischer Schriftsteller genügt nicht. Es gilt, sich mit ihnen im Hinblick auf unsere Lage auseinanderzusetzen. Von einer hervorragenden Publikation, die eine solche anregende Lektüre wie kaum eine zweite erlaubt, sei deshalb im folgenden die Rede. Sie wurde ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für die schweizerischen Verhältnisse betrachtet. Es handelt sich um das neueste Werk des französischen Generals und Direktors des französischen strategischen Instituts, André Beaufre, mit dem Titel «*Dissuasion et Stratégie*» (Armand Colin, 1964). Inzwischen auch in englischer Übersetzung erschienen: «Deterrence and Strategy», 174 Seiten. Faber and Faber, London 1965.

Beaufre entwirft ein Gesamtbild des modernen strategischen Systems, das in seiner Geschlossenheit und Logik alle diejenigen besticht, welche sich von den besonders in der angelsächsischen Literatur gepflegten Teilaspekten lösen und zu einem Überblick gelangen möchten. Das, was gewisse Kritiker ihm vorwerfen, nämlich seinen Versuch, zu einer gültigen Theorie vorzudringen und deswegen Abstraktionen in Kauf zu nehmen und reichlich intellektuell zu wirken, betrachten wir eher als Vorzug. Denn sosehr einzelne technische Daten in der heutigen Kriegführung bestimmend sind, wichtiger ist doch eine Gesamtvorstellung aller – auch außermilitärischer – Aspekte. Gleichgültig ist uns auch der bereits von schweizerischer Seite erhobene Vorwurf, Beaufre habe ein Werk zur Verteidigung der «Force de frappe» geschrieben. Wir glauben eher das Gegenteil, nämlich daß Gedanken, wie sie der Verfasser in seinem Werke äußert, zum Aufbau einer selbständigen Atommacht geführt haben. Aber wie dem auch sei: Ein intensives Studium von «Dissuasion et Stratégie» lohnt sich gerade für uns Schweizer, die wir den Wert einer funktionierenden «Abschreckung» in zwei Weltkriegen kennen und schätzen gelernt haben und die wir danach trachten müssen, diese «Abschreckung» auszubauen und ins atomare Zeitalter hinüberzutragen.

Wenn wir im folgenden diese Behauptung an Hand von Zitaten und einigen überleitenden Sätzen beweisen möchten, so sind zwei Vorbemerkungen anzubringen. Einmal darf nicht vergessen werden, daß die Zitate notgedrungenerweise aus dem Zusammenhang gerissen werden mußten und damit nicht nur an Verständlichkeit einbüßten, sondern vielleicht sogar in ihrem Sinne beeinträchtigt wurden. Zum anderen ist die deutsche Übersetzung, welche aus Gründen leichterer Lesbarkeit gewählt wurde, nicht vom Autor überprüft und damit unter Umständen in Nuancen nicht völlig korrekt. Wir haben diese Nachteile in Kauf genommen, um den Leser besser in die Gedankenwelt Beaufres einführen zu können als mit einer bloßen zusammenfassenden Beschreibung und um ihm zu zeigen, daß der Auseinandersetzung mit diesem Werk nicht ausgewichen werden kann.

Der erste für uns Schweizer besonders interessante Hauptgedanke Beaufres geht dahin, daß die Abschreckung der Schlüssel der gegenwärtigen Strategie sei. «Keine Erklärung der heutigen strategischen Situation kann zufriedenstellend sein ohne eine Definition der atomaren Situation; keine Definition der atomaren Situation ist möglich ohne gründliche Kenntnis der Gesetze, welche die Abschreckung bestimmen» (S. 11).

Eine weitere Voraussetzung, die Beaufre seinen Überlegungen zugrunde legt, lautet: «Da es heute eine atomare Ebene gibt, schwindet die Möglichkeit eines atomaren oder nichtatomaren

allgemeinen Krieges immer mehr, doch schwindet damit auch – als normaler, aber unvorhergesehener Ausgleich – die Möglichkeit eines wirklichen Friedens» (S. 28).

Allgemeine Gedanken dieser Art leiten zu einer eingehenden Analyse der Abschreckungsverhältnisse auf den verschiedenen Ebenen über (kalter Krieg, konventioneller Krieg, atomarer Krieg), die selbst im einzelnen analysiert und deren Kriterien herausgearbeitet werden. Und hier ergibt sich, daß die heute allzu gesicherte Stabilität der atomaren Ebene eine Gefahr darstellt, indem die atomare Abschreckung nach unten nicht mehr wirken kann. Das einzige Mittel dagegen ist die «Wiederherstellung einer gewissen atomaren Unstabilität» (S. 50). Oder anders ausgedrückt: «Der konventionelle Rüstungswettlauf schafft Unstabilität, während der atomare Rüstungswettlauf Stabilität erzeugt; denn der erste begünstigt Trugbilder eines möglichen Sieges, während der zweite die Gewißheit gegenseitiger Zerstörung steigert ...» «Tatsächlich wurde bis heute nur eine wirksame Methode zur Stabilisierung der konventionellen Ebene gefunden: die Einführung atomarer Waffen auf der konventionellen Ebene» (S. 56).

Die konventionelle Ebene muß also der atomaren durch die Drohung mit der Anwendung taktischer Atomwaffen gleichgeschaltet werden. «Nur um diesen Preis und um dieses Risiko kann die atomare Abschreckung auf der konventionellen Ebene volle Wirksamkeit entfalten» (S. 66). Die Eskalation, das heißt die Steigerung der Auseinandersetzung von einer Ebene zur andern, bietet somit einen «hohen Grad von Abschreckung auf der konventionellen Ebene, welche andernfalls sehr unstabil wäre. Dies bedeutet somit Sicherheit durch Gefahr, wie alles, was sich auf die Abschreckung bezieht» (S. 72).

Stabilität durch Unstabilität, Sicherheit durch Gefahr, das sind offenbar die Paradoxa des atomaren Zeitalters, die jeden Staat, der sich verteidigen will, zwingen, eine umfassende Strategie der Abschreckung zu betreiben, welche alle Ebenen umfaßt und namentlich das Risiko der Eskalation einschließt. Damit ist aber auch gleich angedeutet, daß sich die Ebene des kalten Krieges weitgehend der Beeinflussung entzieht und dort nach wie vor Aktionsfreiheit besteht. Für uns scheint insbesondere die Ableitung wichtig, daß Stärke auf der einen Ebene nicht automatisch Sicherung gegenüber den Bedrohungen seitens der anderen Ebenen bedeutet.

Bei der Untersuchung der multilateralen Abschreckung beschränkt sich Beaufre auf die Darstellung des «dritten Partners» zwischen zwei atomaren Großmächten, doch lassen sich auch für den neutralen Kleinstaat interessante Folgerungen ableiten. Die Gegenüberstellung eines sehr starken und eines sehr schwachen Gegners läuft seines Erachtens im allgemeinen auf die Abschreckung des Schwächeren und auf die Handlungsfreiheit des Stärkeren hinaus, außer in jenem Grenzfall, wo dem Schwächeren der völlige Verlust seiner Unabhängigkeit drohen würde. Die direkte Abschreckung würde in diesem Falle beinahe ausschließlich davon abhängen, welche Vorstellung der Starke sich von der Entschlossenheit des Schwächeren machen würde, einen Schritt der Verzweiflung beziehungsweise der letzten Opferbereitschaft zu unternehmen. Hier wiederum eine Frage, die uns brennend berührt und die es verdienen würde, von schweizerischer Seite angepackt zu werden. Wie weit reicht der Wille zur Freiheit über den Verteidigungswillen, der immer davon ausgeht, daß es etwas zu verteidigen gibt, hinaus?

Beaufre befaßt sich dann mit den Einwänden gegen eine unabhängige Atommacht und hält einleitend fest: «Die Kritik, die darauf abzielt, den atomaren Polyzentrismus zu verunmöglichen, hat jede Aktualität verloren. Selbst wenn diese Erscheinung nicht von gutem wäre – sie ist zur Tatsache geworden. Es bleibt einem nichts anderes übrig, als daraus die besten Schlußfolgerungen zu ziehen» (S. 102).

Indem er auf die «Schicksalsgemeinschaft der Atommächte» hinweist, die er unter anderem durch die Tatsache belegt sieht, daß ein Staat technische Kenntnisse, die seinem Gegner bekannt sind, vor seinen Verbündeten geheimhält, befaßt sich Beaufre mit dem Problem der Proliferation. Er hält die «Demokratisierung» des Atoms durch die technische Entwicklung und die mit ihr verbundene Vereinfachung der Produktion atomarer Energie für gegeben und kommt dann zu folgendem Schluß:

«Das Vorhandensein unabhängiger, aber koordinierter atomarer Kräfte würde ... für die Stabilisierung zweifellos von Vorteil sein. Man kann auch annehmen, daß unabhängige, wenngleich nicht koordinierte atomare Kräfte im Besitz friedlicher und maßvoller Staaten, wie der Schweiz, Schwedens und Hollands, sich als nützlich erweisen könnten, ohne wirklich neue Gefahren zu schaffen» (S. 108).

Die vollständige atomare Abrüstung ist nach Beaufre keine gleichwertige Alternative, indem man dadurch den unschätzbaren Vorteil jener äußersten Stabilität verlieren würde, die diese Art Rüstung auf der atomaren Ebene verleiht. Die Wahrscheinlichkeit spreche nicht für Abrüstung, sondern für Rüstungskontrolle. «Man kann mit großer Sicherheit voraussagen, daß in diesem Augenblick oder später sich die Atommächte angesichts der ihnen gemeinsam drohenden Gefahr solidarisch fühlen werden ... Die Gefahr einer weiten Ausbreitung des Kernwaffenbesitzes wird wahrscheinlich zu einem Konzert der Großmächte führen» (S. 110).

Überleitend zu den Folgen der Abschreckung, hält der Verfasser fest: «Die bedeutendste Schwierigkeit erwächst aus dem Weiterleben alter Begriffe: Es ist schwierig, die Dinge nicht aus dem vom letzten Krieg her gewohnten Gesichtswinkel aus zu betrachten und einfach noch die Atomwaffen einzubeziehen. Selbst wenn man zugibt, daß es sich dabei um Unsinn handelt, kann man doch nicht umhin, sich voller Sorge den Ablauf eines Atomkrieges vorzustellen und zu versuchen, sich gegen einen ‚schlechten' Gebrauch dieser neuen Waffen vorzusehen. Nun ist aber ein ‚guter' Gebrauch gar nicht möglich: Es ist nicht Aufgabe der Atomwaffe, Krieg zu führen, sondern den Krieg zu vermeiden. Solange man nicht von dieser Tatsache ausgeht, kann man nur fehlgehen» (S. 116).

Beaufre verkennt nicht, daß mindestens eine Art des Atomkrieges als durchführbar betrachtet werden muß, da sonst die Glaubwürdigkeit der atomaren Abschreckung gleich Null wäre. Er definiert dies folgendermaßen: Diese Kriegsform muß gleichzeitig durchführbar – wenn auch an der Grenze – und atomar sein» (S. 126), und stellt sofort die Frage: «Ist dieses Konzept glaubwürdig? Niemand kann es sagen. Doch ist es zweifellos das einzige Mittel, sich darauf vorzubereiten, seinen Willen zur Eskalation unter Beweis zu stellen und so diese Form des Konflikts zu verhindern» (S. 127).

Es würde zu weit führen, Beaufres Ausführungen über die verschiedenen operativen Formen zu zitieren, doch sind sie gerade für diejenigen äußerst lesenswert, die sich mit dem sogenannten künftigen Kriegsbild befassen. Auch über das militärische System des nuklearen Zeitalters wird Bedeutendes ausgesagt, indem Beaufre es für möglich hält, daß sich die Zuflucht zu bedeutenden konventionellen Machtmitteln noch einmal durchaus als notwendig erweisen könnte. «Da es sich nur um eine Möglichkeit handelt, wäre es unvernünftig, eine allzu große Streitkraft ständig zu unterhalten, doch muß sie schnell und ohne Schwierigkeiten aufgestellt werden können, wenn es

sich als notwendig erweisen sollte ... Milizformeln, wie jene der Schweizer Armee, mit einer sehr knappen Ausbildungszeit und häufigen, kurzen Wiederholungskursen, welche die Reserveeinheiten zusammenhalten, ergeben bei geringsten ständigen Kosten beträchtliche Erweiterungsmöglichkeiten» (S. 147).

Für Beaufre ist die Miliz allerdings keine eigenständige Wehrform, sondern lediglich eine Komponente des militärischen Systems im Atomzeitalter, das er als dreistöckiges Gebäude sieht

- für die atomare Abschreckung eine atomare Streitmacht;
- für die ergänzende Abschreckung, die Sicherung und die Intervention eine konventionelle Streitmacht, die jedoch jederzeit einsatzbereit ist;
- für die Verteidigung jeglicher Art eine nationale Miliz.

Beaufre weist in seinem ganzen Werk immer wieder auf den absoluten Vorrang der Abschreckung hin, im Hinblick auf welche alle militärischen Machtmittel geplant und eingesetzt werden müssen. Er sieht aber auch die psychologische Seite und bemerkt: «Diese Abschreckungstendenz, die zum Beispiel bei der schweizerischen Armee Tradition ist, erscheint den heutigen französischen Militärs, die mehr als 20 Jahre unaufhörlicher Kriegführung hinter sich haben, als ziemlich glanzlos» (S. 152). Die Umstellung der Streitkräfte von der Kriegführung auf die Kriegverhinderung, vom kämpferischen Einsatz auf die Bereitschaft, stellt allerdings erhebliche Probleme. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß dieser Prozeß bei uns bereits so weit fortgeschritten ist.

In seinen Schlußfolgerungen untersucht Beaufre die strategischen Folgen der Abschreckung. Ohne auf alle Einzelheiten dieses Problems einzutreten, fragt er sich, worin die «Unabhängigkeit» eines Europas noch bestehen würde, dessen Sicherheit lediglich vom Einvernehmen zwischen der Sowjetunion und den USA abhinge. «Die Aussicht auf eine Welt, die tatsächlich von einem sowjetisch-amerikanischen Kondominium beherrscht würde, ist eines der möglichen – und furchterregenden – Ergebnisse der nuklearen Entwicklung» (S. 161).

Dieser und anderen Gefahren zu entgehen, gebe es nur einen Weg. Die «große Auseinandersetzung» über diese Probleme müsse zuerst die Auseinandersetzung über das politische Ziel der einzelnen Staaten sein; daraufhin hätten sie ihre Strategie zu entwickeln.

«Die Strategie erweist sich somit als Aktionsplan, das heißt als gegenwärtige und stetige Handlung, die im Rahmen einer planmäßigen Voraussicht der gesamten künftigen Entwicklung und in der Absicht vorgenommen wird, gewisse Möglichkeiten mehr als andere vorherrschen zu lassen; die Auswahl dieser Möglichkeiten ist Sache der Politik. Dieser Konzeption gemäß ist die Strategie sogar der einzig mögliche «Plan», denn sie zielt nicht darauf ab, die Zukunft zu erraten, sondern sie methodisch aufzubauen, indem man von dem ausgeht, was man will und was als möglich erscheint» (S. 195). An Stelle einer passiven Haltung, die sich in der bangen Frage ausdrücke: «Was wird geschehen?», habe die männliche und schöpferische Frage: «Was haben wir zu tun?», zu treten.

Und schließlich: «Die Atomwaffe hat die Modalitäten der Verteidigungsfunktion stark verändert, aber diese Funktion hat keineswegs ihren Sinn verloren. Im Gegenteil sogar: Auf Grund der ständigen Wirksamkeit der totalen Strategie der Abschreckung ist sie von bleibendem und nicht nur mehr von einem auf schwere Krisenzeiten beschränkten Nutzen» (S. 203). «Mögen», so meint Beaufre, «unsere militärischen Kader diese neue Wahrheit in sich aufnehmen und darin die Berechtigung ihrer täglichen Anstrengungen finden.» Ein Schlußwort, dem wir nichts beizufügen haben.

Die Unterstützung der Panzer durch Artillerie[1]

Von Oberst Max Kummer

Die Truppenordnung 1961 kennt bloß noch drei reine Haubitzregimenter; sie finden sich in den drei mechanisierten Divisionen. Diese Haubitzabteilungen – je zwei pro Haubitzregiment – sind also offensichtlich für die Unterstützung der beiden Panzerregimenter der mechanisierten Division gedacht. Damit ist bereits ein erstes zu beantworten, nämlich:

1. Die kommandotechnische Verknüpfung

Das Gefecht des Panzerregiments wird sich – so nehmen wir es jedenfalls als wahrscheinlich an – durch vergleichsweise rasche und räumlich weitergreifende Bewegungen auszeichnen, als wir es sonst gewohnt sind. Wir werden also unser Artilleriefeuer immer wieder durch Stellungswechsel ins Gefecht bringen müssen.

Daraus ergibt sich fast zwangsläufig, daß die geeignete befehlstechnische Verkoppelung die *Unterstellung* ist. Je eine Abteilung des Haubitzregiments wird einem Panzerregiment unterstellt. Der gelbe Regimentskommandant verfügt alsdann über Feuer und Rad seiner Abteilung. Er kann damit insbesondere die Bewegungen, zumal die Stellungsbezüge und Stellungswechsel, frei anordnen.

Dies im Gegensatz zu der *zentral geleiteten* Artillerie, für die der Divisionskommandant und als dessen Gehilfe der Artilleriechef befehlen, was sie zu tun hat. Es ist die Artillerie in der Hand des Divisionskommandanten, sein schwerer Hammer, sein langer Spieß und wie diese höchst suspekten Kraftausdrücke immer lauten mögen.

Wird nun auf Stufe Division über den Einsatz während des Gefechts entschieden, dann ist eine Verzögerung unvermeidlich. Nämlich die Zeit, die es braucht, bis eine gegebene Gefechtslage ihren konkreten Niederschlag auf der Lagekarte im Keller des Divisions-Kommandopostens gefunden hat; oft auf dieser Karte ein langes Einpendeln der Signaturen, bis sie sich allmählich beruhigen und man ihnen zu trauen beginnt. Abgesehen hievon weiß jeder, was es nur schon kostet, die Lage der eigenen Frontelemente über den Nachrichtendienst zuverlässig und fristgerecht auf die Karten der höhern Kommandostellen zu projizieren. Diese Verzögerung überträgt sich notwendigerweise auf die der zentral geleiteten Artillerie zugedachten Befehle.

Viel sicherer und dichter wird die Haubitzabteilung am Gefecht gehalten, wenn der gelbe Regimentskommandant über sie frei verfügt. Bereits in der Planung einer Aktion soll er mit ihr, als ihm «gehörend», rechnen, und er soll sie im bewegungsreichen Panzergefecht ohne jede Auflage zu den ihm wesentlich scheinenden Einsätzen bringen können. Nur die Unterstellung gewährleistet das.

Das will nicht heißen, die Unterstellung sei überhaupt die einzige Form der Zusammenarbeit. Es mögen vielleicht Fälle denkbar sein, wo auch in der mechanisierten Division die

[1] Unveränderte Wiedergabe eines am 18. 10. 1965 vor der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern gehaltenen Vortrages.